

Zeitschrift: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaften beider Basel
Band: 7 (2003)

Artikel: Der Eichenwitwald von Wildenstein : Wahrnehmung, Entstehung und Einzigartigkeit
Autor: Gilgen, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-676727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Eichenwitwald von Wildenstein: Wahrnehmung, Entstehung und Einzigartigkeit

CHRISTIAN GILGEN

Zusammenfassung: Der Eichenwitwald auf dem Wildenstein ist ein Relikt einer einst weit verbreiteten mittelalterlichen Landschaft. Ihren Ursprung haben die heute bis zu 500-jährigen Eichen im Bedarf an Eicheln für die Schweinemast und an Weideland für das Vieh. Ihr Überleben verdanken Sie der Pietät und Verantwortung der Schlossbesitzer. Sie erkannten früh das Einzigartige dieses Eichenhains.

Abstract: The oak grazing forest of Wildenstein is a relic of a once wide spread medieval countryside. Originally these now 500 years old oaks supplied acorns for the pig fattening and pasture for cattle. The nobility are to be thanked and praised for having recognised the speciality of this grove and made its survival possible.

Zur Wahrnehmung des Eichenwitwaldes

Gemäss dendrochronologischen Untersuchungen von Kontic et al. (1988) sind die ältesten Eichen im Wildenstein über 500 Jahre alt. Der Habitus der Bäume, mit ihren kurzen Stämmen und weit ausladenden Ästen zeigt, dass diese immer freigestanden sind. Wir können davon ausgehen, dass sich der Witwald in den letzten Jahrhunderten wenig verändert hat und wir Aspekte einer mittelalterlichen Landschaft vor uns haben.

Vergleicht man die Darstellungen des Eichenwitwaldes in den Meyer-Plänen (1681), der Siegfried-Karte (1883) und der aktuellen Landeskarte (1988), so fällt auf, dass der Witwald von den Kartographen immer wieder anders dargestellt wurde. Meyer (1681) stellt ihn in seinem Plan (Abb. 1) als Wald dar und beschreibt ihn in seinen Entwürfen (Meyer 1678–81) wie folgt: «...Die grosse Weydt undt die darin liegende kleinweydt genandt Böhmlein darauff vill eychbäum...». Siegfried (1883) nimmt den Witwald kaum wahr (Abb. 2) und die Landeskarte (1981) stellt die Eichen als einzelne Landschaftsobjekte dar (Abb 3).

Aus forstgeschichtlicher Sicht änderte sich der Waldbegriff mit den Waldbildern. Früher waren Witwälder mit Eichen, anderen Lichtbaumarten, aber auch mit Nadelbäumen in der

Landschaft Basel häufig. In Bruckner (1748–63) und der Schatzung der Waldungen bei der «Baseler Teilungssache» von 1834 (Frei 1929), werden in vielen Gemeinden neben Nieder-, Mittel- und Hochwäldern auch Witwälder beschrieben. Heute sind nur noch einige wenige Reste vorhanden und sie gelten rechtlich nicht einmal mehr als Wald.

Der Umstand, dass weder in den Waldbeschreibungen von Bruckner (1756), Lutz (1805), noch der «Baseler Teilungssache» (Frei 1929) eine genauere Beschreibung des Wildensteiner Witwaldes gefunden werden kann, lässt darauf schliessen, dass es sich zu jener Zeit um nichts «zu merken Würdiges» handelte.

Einer der ersten bildenden Künstler, der die Eichenwälder der Region Basel wahrgenommen und für die Nachwelt festgehalten hat, war Matthäus Merian der Ältere (1593–1650). Eine der schönsten und auch mit Wildenstein vergleichbarsten Darstellungen (Wüthrich 1966) ist wohl das Novemberbild von 1622 (Abb. 4). Es stellt nicht nur den Wald, sondern wie für Merian typisch, auch einen Ausschnitt aus dem Leben dar. Menschen sägen, spalten und tragen Holz aus dem Wald und ruhen sich aus.

Etwa 150 Jahre später stand Emanuel Büchel (1705–1775) bei Grosstannen und beim Arxhof und malte das Schloss Wildenstein im Auftrag

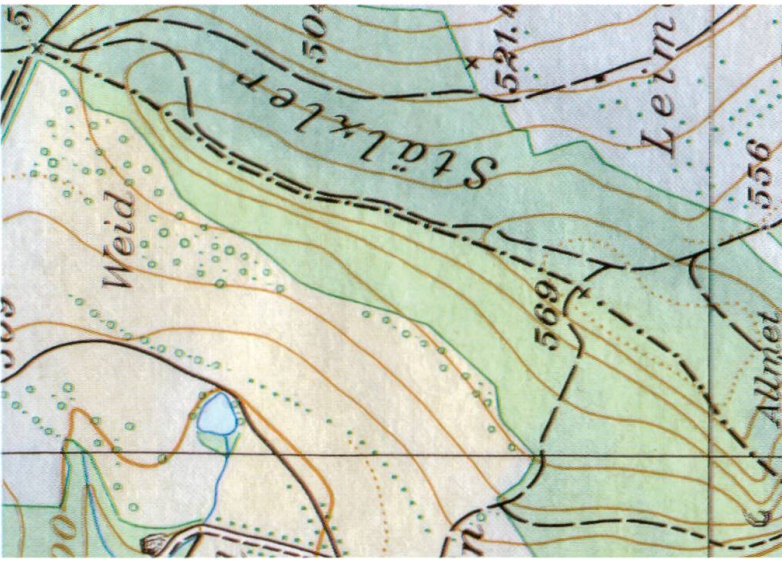


Abb. 3: Kartographische Darstellung des Witwaldes (Landeskarte der Schweiz [1:25 000] Blatt 1088 Hauenstein, 1981).

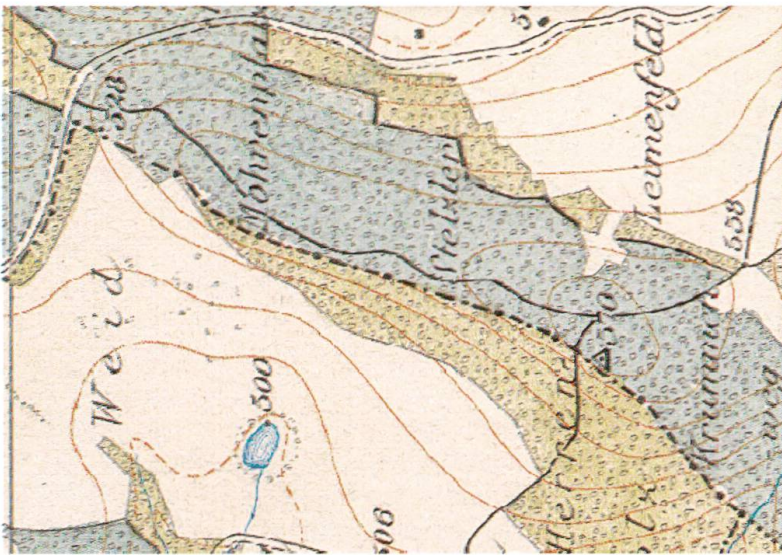


Abb. 2: Kartographische Darstellung des Witwaldes (Topographischer Atlas der Schweiz [1:25 000] [Siegfriedatlas] Blatt 146 Hölstein, 1883).

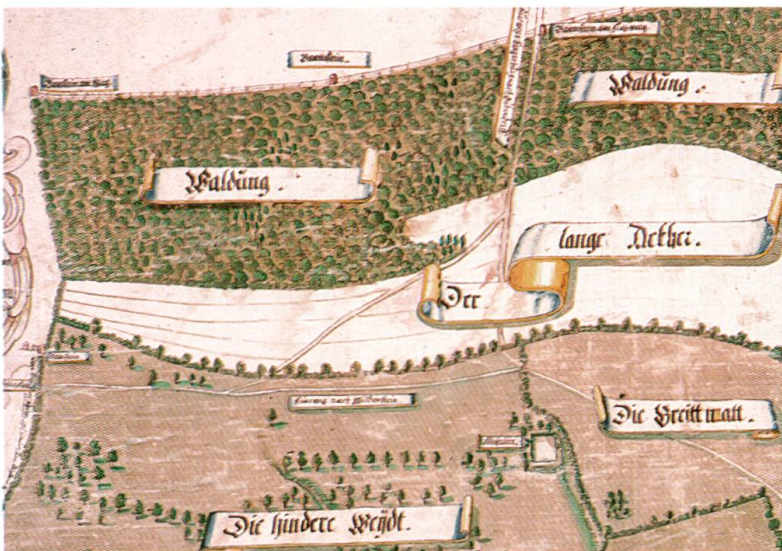
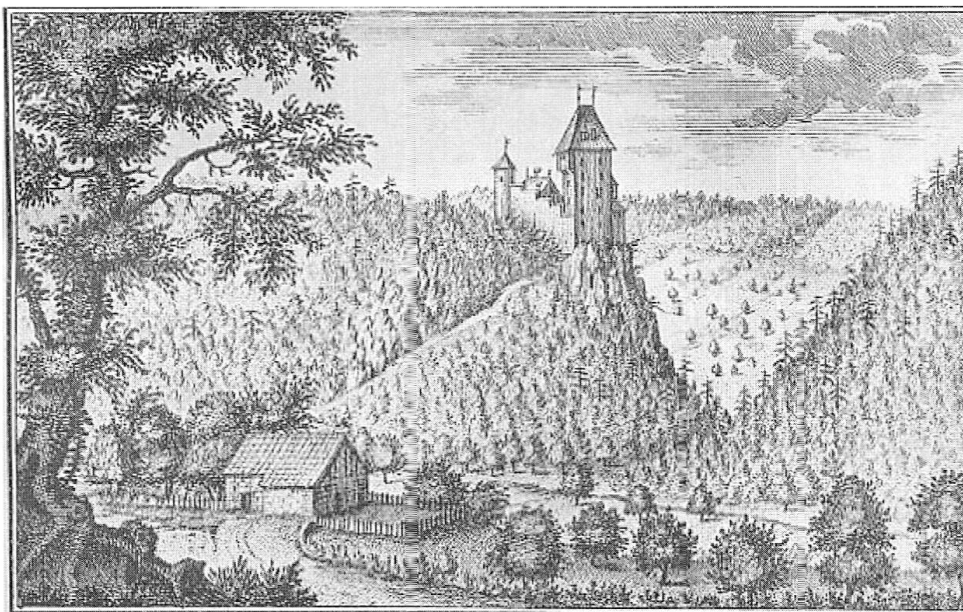


Abb. 1: Kartographische Darstellung des Witwaldes (Georg Friederich Meyer 1681).



Abb. 4: Lichter Eichenhochwald bei Münchenstein mit eher kurzstämmigen, aber grosskronigen Eichen. Der Boden hat genügend Licht, eine extensive Beweidung ist möglich (Matthäus Merian der Ältere 1622).



SCHLOSS WILDENSTEIN,

In dem Canton Basel,
von Abend anzusehen.

A. Grotstannen



CHATEAU DE WILDENSTEIN

Dans le Canton de Bâle,
du Côté de l'Occident.

A. Grotstannen

Abb. 5: Wildenstein von Westen, im Vordergrund das Hofgut Grossstannen (Emanuel Büchel, 1758).

von David Herrliberger (1758) von Westen und Süden her. Bei beiden Abbildungen können auf dem Lande Einzelbäume erkannt werden (Abb. 5). Büchel, wie Merian der topographisch genauen Wiedergabe verpflichtet, ging jedoch mehr auf Distanz. So ist es nicht eindeutig auszumachen, ob es sich dabei um Eichen oder Obstbäume handelt. Auf jeden Fall spielen Bäume in offenen Flächen bei allen Abbildungen von Büchel eine wichtige Rolle.

Mit der Romantik zu Beginn des 19. Jahrhunderts griffen viele Künstler als Gegenwelt zum Rationalismus auf die Natur zurück. Bei der Suche nach idealtypischen Landschaften entdeckten sie die lichten Wälder mit alten Bäumen, eben die Witwälder. Künstler wie P. Birmann (1758–1844), R. Zünd (1827–1909), A. Winterlin (1805–1894) schufen viele Werke, die heute noch den Eindruck erwecken, sie seien im Wildensteiner Eichenwitwald entstanden. Von Peter

Vischer (1751–1823), dem damaligen Eigentümer von Wildenstein, Dilettant und Revolutionär zu Basel, ist eines der wenigen authentischen Bilder bekannt (Abb. 6).

Aber nicht nur Zeichner und Maler entdeckten die Witwälder. Gartenarchitekten, auf der Suche nach Alternativen zu den Barockgärten Italiens und Frankreichs, fanden die idealtypischen Landschaften der bildenden Künstler und bauten diese idealisierten Witwälder als Parkanlagen nach. Damit wurde die «Natur selbst zum Massstab aller Werte der Schönheit und die Naturschönheit zur Kunstschönheit» (Heyer 1980).

Und wie wird diese mittelalterliche Kulturlandschaft (Imbeck 1987) heute wahrgenommen? Botaniker, Ornithologen, Erholungssuchende, Ästhetiker und in der Walpurgisnacht auch «Frauen», alle sind da und jeder findet offensichtlich das, was er sucht.



Abb. 6: Der Witwald von Norden (Peter Vischer, 1811).

Zur Entstehung des Eichenwitwaldes

«...die Gemeinden müsse man dazu anhalten, dass sie in ihren Allmenden etliche Jucharten Land umackern und mit Eicheln besäen oder ansetzen ...»

(Unvergreiffliche Ordnung wegen der Hochwäld und Häuen in den unteren und oberen Aempteren 7.6.1684)

Die Nutzung des Waldes für landwirtschaftliche Zwecke war seit der Sesshaftwerdung der Menschen mit dem Beginn von Ackerbau und Viehzucht (3000 v. Chr.) bis in das späte 19. Jahrhundert eine Selbstverständlichkeit (Sedlmeier 1990). Seit dem Mittelalter betrieb man die Dreifelder- oder Zelgwirtschaft. Dabei wurde im 3-Jahres-Rhythmus zwischen Sommer-, Winterkorn und Brache abgewechselt. Ob Dorf oder Schloss wie im Wildenstein, jede Gemeinschaft teilte ihr Land in 3 Zelgen und Allmend ein. In den Zelgen bestand Flurzwang, es wurde gemeinsam bestimmt, wann was wo gemeinsam gesät und geerntet wurde.

Diese Wirtschaftsform entzog dem Vieh viel Grünland. Geweidet wurde deshalb auf der Allmend, der Brachzelge und vor allem im Wald. Durch die jahrhundertelange Waldweide verwandelten sich Teile der Baselbieter Wälder in lockere Bestände ohne Sträucher und mit Gras in der Krautschicht. Mit den sogenannten Wald- und Witweiden entstand eine weitere Nutzung der Waldungen zu Fütterungszwecken (Suter 1971).

Einerseits waren die Witweiden das Abbild des mehr oder weniger starken und selektiven Verbisses der Weidetiere, andererseits war es der klare Wille der Menschen, solche Weiden anzulegen. Eichenwälder auf Buchen-Standorten im Baselbiet zeigen uns, dass der Mensch mit Blick auf die landwirtschaftliche Nutzung früh auch aktiv in die Zusammensetzung der Baumarten eingegriffen hat.

Am Beispiel des Wildensteiner Witwaldes kann klar aufgezeigt werden, dass nicht nur die Baumart des Menschen Wille war, sondern auch die Baumabstände, selbst die Pflanzreihen lassen sich noch erahnen. Es handelt sich hier nicht um die Resten eines aufgelösten Eichenwaldes, vielmehr wurde schon bei der Anlage und der

Pflege immer darauf geachtet, dass die Eichen frei stehen.

Die Bäume wurden in einem Abstand gepflanzt und gepflegt, der es erlaubte, grosse Kronen auszubilden und viel Licht auf den Boden zu lassen. So konnte auf dem Boden Gras für die Kühe wachsen und in den Kronen Eicheln oder auch Buchnüsschen reifen (Abb. 8). Zudem tragen freistehende Bäume früher Früchte als solche im geschlossenen Bestand (Erlbeck 1998).

Meyer (1678–81) beschreibt den Witwald in seinen Entwürfen wie folgt: «...Eychbäum, daher jährlich vill ackherig darin gefunden...». Unter Ackherig wird die Schweinemast verstanden. Im Herbst setzte die Laktationszeit der Kühe aus und die Schweine konnten nicht mehr im Stall mit Buttermilch gefüttert werden. So wurde eine durch Weidrechte begrenzte Anzahl Schweine in die Eichen-/Buchen-Wälder und Witwälder getrieben. Da in der Regel die Anzahl Schweine grösser als die vorhandenen Weidrechte war, mussten die überzähligen Tiere geschlachtet werden – daher auch die herbstliche «Metzgete».

Von der Bedeutung des alten Volksrechtes «Ackerit/Acherum» zeugen verschiedene Streitigkeiten über all die Jahrhunderte hinweg. So wurde im Jahre 1417 in der Landschaft Basel ein Streit folgendermassen geschlichtet: «...dass dieser Eichenwald denen von Gelterkinden verbleiben, sie aber denen von Rümlicken gestatten sollen alljährliche mit einer gewissen Anzahl Schweine darin zu fahren, die Eichbäume aber von denen von Rümlicken nicht geschütteln noch die Eicheln aufgelesen werden ...» (Bruckner 1758). Das Novemberbild des «Brevarium Grimani» (Schreiber 1938) zeigt die Eichel-Ernte auf eindruckliche Weise (Abb. 7).

Der Bedarf an Schweinefleisch und damit an Schweinefutter war oft so gross, dass der Wert des Waldes nicht nach Holz bemessen wurde, sondern nach der Anzahl Schweine, die zur Weide getrieben werden konnten (Heinis 1933). Mit den Eichenwitwäldern vergleichbare Fruchthaine oder Baumgärten sind die Kastanienselven im Tessin. Auch diese sind künstlich angelegt und im Gegensatz zur Eiche ist die Edelkastanie im Tessin nicht einmal heimisch.



Abb. 7: Mit Stöcken schlagen die Schweinehirte die Eicheln von den Ästen, im Hintergrund eine Jagdszene (Breviarium Grimani, 15. Jh).



Abb. 8: Typische Eiche im Witwald mit kurzem Stamm und gewaltiger Auslage der Krone (Foto: Christian Gilgen).

Die Bewirtschaftungsform des Eichenwitwaldes hatte aber auch Nachteile. Holz produzierten diese Flächen kaum noch, da man die Eichen stehen liess, so lange sie fruchteten. In einer Zeit, in der nicht nur Mangel an Stallfutter für die Haustiere herrschte, sondern auch Holz Mangelware wurde, waren Konflikte nicht zu vermeiden. Und so hatten die Waldherren, Obervögte und Hardvögte darauf zu achten, dass nicht immer neue Waldgebiete in Witwälder umgewandelt wurden.

«... Um Weidgang und Eichelmast besorgt, haben diese keine Sorge für die Einschläge oder jungen Haue, sie sehen lieber lichte offene Waldungen und alte voneinander entfernte Eichenstämme; wenden deshalb alles an, gegen die in einer guten Forsthaushaltung eingeführte Schlagweis Holzung zu streiten...» (Haas 1797).

Insbesondere Gemeinden mit grossem Waldbesitz konnten sich Witwälder leisten und trotzdem den Holzbedarf decken.

Zur Einzigartigkeit des Wildensteiner Eichenwitwaldes

Nach Suter (1971) betrug 1680 die Ausdehnung der Weiden und Witweiden im Einzugsgebiet der Ergolz noch 2780 ha. Im Jahre 1923 waren es noch 796 ha und heute sind ausser dem Wildenstein nur noch einige wenige Reste bekannt. Grosse Flächen von Eichen-Witwäldern sind verschwunden, zum Teil unbeachtet, zum Teil offiziell. Ein Rodungsgesuch über 16 ha Eichenwitwald der Gemeinde Giebenach wurde 1852 von der Direktion des Innern in Liestal in weniger als 3 Wochen behandelt und bewilligt, ohne

dass auch nur ein Augenschein vorgenommen wurde (Gilgen 1998). Auch auf dem Murenberg, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Wildenstein wurden 1844/45 für die Finanzierung des Schulwesens ungefähr 500 Eichen gefällt und verkauft (Bubendorf 1989).

Verschiedene Faktoren waren massgebend für die Niedergang der Witwälder:

- Die Kantonstrennung von 1833 brachte neue Aufgaben für die Gemeinden (Schul-, Kirchen-, Armenwesen). Dies führte oft zu Plünderungen der Holzvorräte oder sogar Rodungen des Waldes zwecks Geld- und Landbeschaffung.
- Die Eisenbahn hielt Mitte des letzten Jahrhunderts mit dem Bau der alten Hauensteinlinie auch in unserer Gegend Einzug. Dafür war der Bedarf an Eichenholz enorm und die Holzpreise hoch (Richard 1999).
- Das Bundesgesetz betreffend die Oberaufsicht über die Forstpolizei wurde 1898 auch für das Baselbiet gültig. Unter anderem mussten dadurch alle schädlichen Nebennutzungen, wie zum Beispiel die Waldweide abgelöst werden. Die fließenden Übergänge von Feld und Wald wurden im letzten Jahrhundert sukzessive von einer klaren Trennung abgelöst.

Der Artikel XXII der hochfürstlich Baslischen Wald- und Forst-Policey Ordnung von 1755 beschreibt Eicheholz und -Wald folgendermassen:

«... Das Eichenholz ist eines der nützlichst und kostbarsten Hölzern; weil selbes einestheils wegen seiner Eigenschaft zu allerhand Gebrauchen taugt / anderen theils aber weil die Frucht / so der Eichbaum trägt / zur Schweinmast ohne Vergleichung die allerbeste ist. Dieses Holz wächst meistens theils auf der Ebne und auf nicht gar erhabenen Hügeln. Es wächst auch gern unten an Bergen absonderlich an Halden / wo die Mittags-Sonne zutrifft / jedoch nur bis auf eine gewisse Höhe: in hohen Bergen aber ist dergleichen niemahls anzutreffen ...».

«... Die Eichwälder haben diesen besonderen Nutz und Vortheil / dass der Weydgang darneben bestehen kann / wo hingegen in all – anderen wohl bewachsenen Waldungen das Gras ersticket und nicht wachsen kann ...».

Der wahrscheinlich entscheidenste Faktor für den Niedergang der Witwälder und damit verbunden der Eiche in den letzten beiden Jahrhunderten war die landwirtschaftliche Revolution. Ein unscheinbares exotisches Kraut, die Kartoffel stand plötzlich in der Gunst der Menschen. Diese und andere neue Pflanzen erlaubten, zusammen mit dem Wechsel von der Dreifelder- zur Einschlag-Wirtschaft, eine Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion. Sie ermöglichten den Landwirten die Einführung der Stallfütterung, auch für die Schweine. Mit der Stallfütterung konnte endlich der Dung gesammelt werden, der vorher irgendwo im Walde liegen blieb. Dies wiederum gestattete die gezielte Düngung des landwirtschaftlichen Bodens. Mit der daraus resultierenden Ertragssteigerung nahm der landwirtschaftliche Druck auf den Wald ab.

Dabei veränderte sich nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch die Landschaft. Die Zunahme der Futterflächen führte optisch dazu, dass die Landschaft grüner und der Wald entlastet wurde. Die Aufgabe der Waldweide und anderer schädlicher Nebennutzungen wiederum führte zu einer klareren Trennung von Feld und Wald.

Diese Entwicklung hat jedoch nicht nur Gewinner. Zu den Verlierern gehört der Hauptdarsteller des Witwaldes, die Eiche. Von der Abnahme der Gunst der Bevölkerung gegenüber der Eiche hat sich diese Baumart und auch die Landschaft bis heute nicht erholt.

Es sind verschiedene glückliche Umstände, welche uns den Witwald in Wildenstein erhalten haben. Ein Grund ist sicher, dass das Schloss Wildenstein verbrieft Rechte auf Wald und Weide hatte, welche nach der Kantonstrennung zu speziellen Eigentumsverhältnissen führten.

«... So jedes herrschaftlichen Charakters entkleidet, wurde der Wildenstein mit dem Arxberge am 6. 7. 1510 um 250 Thaler Silber der Frau Margaretha Stein und ihrem Sohn Friedrich Stein, genannt Oltinger, verkauft. Doch blieben dem Gute noch bedeutende Privilegien, wie der Freiheitsbrief Joh. Max Russingers vom August 1534 zeigt. Die wichtigsten sind eigene Wälder mit Jagdrecht, eigenes Weidrecht, Freiheit von Steuern und Taunengeldern, Zehntenfreiheit der

Schlossmatten und bevorzugte Stellung gegenüber dem Vogt von Waldenburg, der hier nicht unerlaubt vorgehen durfte ...» (Freivogel 1893).

Ein zweiter zentraler Punkt ist jedoch die offensichtliche Pietät und das Verantwortungsbewusstsein der Schlossbesitzer gegenüber dieser Landschaft. Für Peter Vischer war der Witwald bereits Anfang des 19. Jahrhunderts etwas Besonderes. Diese Wahrnehmung hat den Wildensteiner Eichenwitwald wahrscheinlich gerettet und ihn zu etwas Einzigartigem werden lassen.

Literatur

- Bruckner, D. (1748–1763): Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, Basel. 27 Bände. Bibliophile Drucke von Josef Stocker, Dietikon Zürich (1974), 3077 Seiten.
- Bruckner, D. (1756): «Merkwürdigkeiten», 15. Band.
- Bruckner, D. (1758): «Merkwürdigkeiten», 18. Band.
- Bubendorf (1989): 750 Jahre, div. Gem. Vers. Prot. vom 13. 3. 1845 bis 13. 12. 1846, 30–31.
- Erlbeck, R. I.E. Haseder & G.K.F. Stinglwagner (1998): Das Kosmos Wald- und Forstlexikon, Def. Mannbarkeit.
- Frei, J. (1929): Die Waldungen der Bürgergemeinden des Kantons Basel-Landschaft, Hrg. Direktion des Innern, Verl. Buchdruckerei Lüdin & Co. A.G. 156 S.
- Freivogel, L. (1893): Die Landschaft Basel in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Inaugurationsschrift zur Erlangung der Doctorwürde an der philosophischen Fakultät der Universität Bern, Faksimile-Ausgabe der Birmannstiftung von 1993, Liestal. 198 S.
- Gilgen, C. (1998): Zum Forstwesen des Kantons Basel-Landschaft im 19. Jahrhundert oder der verschwundene Wald im Giebenacher Birch, Baselbieter Heimatblätter, Nr. 4, Jahrgang 63. 113–128.
- Haas, Artilleriemajor (1797): Über Brennholz-Mangel, und über die Mittel solchem durch bessere Holzkultur in unserem Kanton vorzubeugen, Abhandlung von der ökonomischen Gesellschaft in Basel, erster Band zweytes Stück. 50 S.
- Heinis, F. (1933): Von alten Eichen im Baselbiet, IX Tätigkeits-Bericht der Naturforschenden Gesellschaft Baselland 1930–1932. Seite 19–30.
- Herrliberger, D. (1758): Neue und vollständige Topografie der Eidgenossenschaft, Faksimile-Ausgabe des Frankfurter Kunstvereins (1828), Henning Oppermann Verlag, Basel. 812 S.
- Heyer, H.R. (1980): Historische Gärten der Schweiz Entwicklung vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Benteli Verlag Bern. 272 S.
- Imbeck, P. (1987): Die alten Eichen auf Wildenstein – ein Relikt, Baselbieter Heimatbuch Nr. 16, Verlag des Kantons Basel-Landschaft. 115–126.
- Kontic, R., J. Hessel & M. Niederer (1988): Altersbestimmung der Eichen im Wildenstein, Bericht für das Amt für Naturschutz und Denkmalpflege Basel-Land. 12 S.
- Landeskarte der Schweiz 1:25000, Bundesamt für Landestopographie 3084 Wabern (1988): Blatt Nr. 1068, Sissach.
- Lutz, M. (1805): Neue Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, Verl. Johann Schweighauser, Basel. 656 S.
- Meyer, G.F. (1681): Geometrische Verzeichnus des Schlosses Wildenstein sambt den darzu gehörigen Güetteren Baslerischer Jurisdiction. Quellen und Forschung zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland, Band XII: 32.
- Meyer, G.F. (1678–81): Entwürfe, Band II, STABL, Liestal, aus Suter 1971.
- Richard, T. (1999): Eisenbahn und Wald, Die Auswirkungen der Verkehrsrevolution auf den Schweizer Wald in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, Hrg. SBB CFF FFS Forstdienst, Luzern. 64 S.
- Schreiber, H. (1938): Zeitglöcklein, Ein Kalender für das Jahr 1938 mit Bildern aus dem Brevarium Grimani aus dem 15. Jahrhundert.
- Sedlmeier, J. (1990): Urgeschichte des Laufentals Auf den Spuren steinzeitlicher Jäger und Sammler, Hrg. Laufentaler Museum. 40 S.
- Siegfried (1883): Topographischer Atlas der Schweiz, Blatt Nr. 146, Hölstein.
- Suter, P. (1971): Beiträge zur Landschaftskunde des Ergolzgebietes, Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde von Baselland, Band XII, Kantonale Drucksachen- und Materialzentrale, Liestal. 209 S.
- Wüthrich, L.H. (1966): Das druckgraphische Werk von Matthaeus Merian d. AE, Band I Einzelblätter und Blattfolgen, Im Bärenreiter-Verlag zu Basel. 245 S.

Christian Gilgen
Dipl. Forstingenieur ETH/SIA
Rebgasse 15
4410 Liestal